



C·H·Beck

Florian von Rosenberg

# DIE BESCHÄDIGTE KINDHEIT

Das  
Krippensystem  
der DDR  
und

seine Folgen



Florian von Rosenberg  
**DIE BESCHÄDIGTE  
KINDHEIT**

Das Krippensystem der DDR  
und seine Folgen

C.H.BECK

---

**C·H·Beck**

**PAPERBACK**

## ZUM BUCH

Glückliche Säuglinge und Kleinkinder prägten die DDR-Berichterstattung über die Krippen: gemeinsam spielen, singen und fröhlich sein. Diese schönen Bilder der Kindheit verblassen, sobald man einen Blick hinter die staatliche Propaganda wirft und die Akten des zuständigen Ministeriums für Gesundheitswesen in die Hand nimmt. Diese offenbaren, unter welchen Bedingungen die Kinder zwischen 1949 und 1989 tatsächlich lebten. Warum starben Säuglinge so häufig nach dem Wiedereinstieg der Mütter in den Arbeitsprozess? Wieso waren die staatlich betreuten Kinder oftmals untergewichtig, klein und krank? Warum war die emotionale, sprachliche und geistige Entwicklung der Kinder in der Krippe schlechter als in der Familie? Im Ministerium kannte man die Antworten auf diese Fragen, die öffentlich nicht gestellt werden durften. Der Erziehungswissenschaftler Florian von Rosenberg berichtet wissenschaftlich fundiert und zugleich berührend, wie die Kleinsten der Republik einen hohen Preis für das sozialistische Prestigeprojekt zu zahlen hatten.

## ÜBER DEN AUTOR

Florian von Rosenberg ist seit 2013 Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Erfurt.

# INHALT

## VORWORT

### I. AUFNAHME IN DIE KRIPPE

Protest, Verzweiflung, Verleugnung



### II. SOZIALISTISCHE FAMILIEN

Widerstand in Calau



Zwischen Weimar und Moskau



### III. KRANKE KRIPPENKINDER

Kleiner und leichter als die anderen



Familien- und Krippenkinder im Vergleich



### IV. STERBENDE KINDER

Jussuf-Ibrahim-Krippen



Toxische Dyspepsien



Der Lederriemen



Propaphenin



### V. DDR-DEBATTEN UM DIE KRIPPE

Wer ist die bessere Mutter?



Kasernen des Kapitalismus



### VI. DIE KINDLICHE ENTWICKLUNG IN DER KRIPPE

Entwicklungsrückstände



Zitternde Hände



## VII. POLITIK UND PÄDAGOGIK

Politische Repression



«Kinder ohne Liebe»



Pawlows Hunde



## VIII. KAPAZITÄTSSTEIGERUNG

Überbelegung



Abhärtungsmaßnahmen



Entwicklungsdefizite



## IX. GETEILTE AUFMERKSAMKEIT

Unterbesetzung



Zuwendung



Problemkinder



## X. ALTE UND NEUE ERZIEHUNGSVERHÄLTNISSE

«Mutti geht mit Dir zu anderen Kindern»



«Nun bin ich allein!»



## XI. SKEPTISCHE STIMMEN

«Zivilisatorisch überformte Pflegebedingungen»



Kritische Kinderärzte



NACHWORT

DANK

ANMERKUNGEN

Vorwort



## VORWORT

I. Aufnahme in die Krippe

II. Sozialistische Familien

III. Kranke Krippenkinder

IV. Sterbende Kinder

V. DDR-Debatten um die Krippe

VI. Die kindliche Entwicklung in der Krippe

VII. Politik und Pädagogik

VIII. Kapazitätssteigerung

IX. Geteilte Aufmerksamkeit

X. Alte und neue Erziehungsverhältnisse

XI. Skeptische Stimmen

Nachwort

## QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Ungedruckte Quellen

Gedruckte Quellen

Literatur

Online-Quellen

Bildnachweis



*Für Sophia, Elia und Aurelia*

## VORWORT

Das vorliegende Buch will eine Geschichte der DDR-Krippenkinder zwischen 1949 und 1989 erzählen. Aus der historischen Perspektive einer Geschichte der Kindheit ist diese Phase für Deutschland besonders interessant, weil sich in ihr etwas etabliert, was für die Gegenwart vielfach als selbstverständlich empfunden wird: In der DDR wurde 1949 systematisch damit begonnen, große Teile des Alltagslebens von Säuglingen und Kleinkindern aus der Familie heraus in staatliche Institutionen zu verlagern. Nicht nur das Bankenwesen und die Wirtschaft, sondern auch die frühe Kindheit wurden in der DDR verstaatlicht. Die Geschichte der Krippenkinder ist Teil der Geschichte eines sozialistischen Experiments auf deutschem Boden, in dessen Zentrum Umgestaltungsversuche der bürgerlichen Familie standen. Weder im Kaiserreich noch in der Weimarer Republik, im Nationalsozialismus oder in der Sowjetischen Besatzungszone wurden ernsthaft Versuche unternommen, Kinder bis zu drei Jahren massenhaft außerhalb der Familie zu versorgen.[1] Ursächlich für die Umgestaltung der frühen Kindheit in der DDR waren ökonomische und ideologische Interessen des Staates an der Erwerbstätigkeit der Frau. In der sozialistischen Familie sollten Mutter und Vater berufstätig sein, während ihre Kinder durch staatliche Institutionen betreut wurden. Das Familienmodell eines berufstätigen Vaters und einer nichtberufstätigen Mutter, die sich in den frühen Jahren der Kindheit selbst um ihren Nachwuchs kümmerte, wurde als bürgerliches Relikt abgewertet, das dem sozialistischen Fortschritt im Weg stehe.

Der allmähliche Niedergang des bürgerlichen Familienmodells in der DDR, der sich in den 1950er und 1960er Jahren schon anzubahnen begann, bildet den Hintergrund der hier zu beschreibenden Geschichte der frühen Kindheit. Im Zentrum des Interesses stehen jedoch die negativen Konsequenzen, die die sozialistische Familienplanung und der damit zusammenhängende Krippenausbau für die Kleinkinder in der DDR hatten. Dieser Herangehensweise liegt die Auffassung zugrunde, dass man sich einen historisch begründeten Maßstab für die Beurteilung der vom Staat vorgesehenen frühen Kindheit in der DDR nur erarbeiten kann, wenn man die negativen Konsequenzen, die sich daraus ergaben, in den Blick nimmt. Hierfür ist es notwendig, von den öffentlichen DDR-Propagandaschriften zur Krippe Abstand zu gewinnen, in denen die Krippe oft völlig verklärt wurde. Für das Buch wurden deshalb die bislang von der historischen Forschung zum Krippenthema vernachlässigten Akten des zuständigen Ministeriums für Gesundheitswesen ausgewertet, sowie die medizinischen, psychologischen und pädagogischen Fachveröffentlichungen der DDR-Krippenforschung. Anhand dieser selbst in der DDR wenig verbreiteten Quellen geht es um diejenigen Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen durch das Krippensystem geschädigt wurden, weil sie über lange Zeit von ihren Familien getrennt leben mussten, weil sie immer wieder krank wurden, weil sie unter unzumutbaren hygienischen Bedingungen leben mussten, weil sie nicht hinreichend gepflegt und erzogen wurden oder werden konnten, weil sie sich physisch und psychisch nicht entsprechend ihrem Alter entwickeln konnten, weil sie sterben mussten. Wie viele Kinder auf diese Weise in den DDR-Krippen phasenweise oder dauerhaft geschädigt wurden, ist schwer abzuschätzen. Die Akten des zuständigen Ministeriums für Gesundheitswesen und die Veröffentlichungen der DDR-Krippenforschung deuten darauf hin,

dass es sehr viele Kinder waren, deren frühe Kindheit durch die Krippe negativ geprägt wurde. Ihnen ist dieser Text gewidmet.



Abbildung 1: Kinder in einer Dresdener Kinderkrippe, 1952

## I. AUFNAHME IN DIE KRIPPE

### Protest, Verzweiflung, Verleugnung

Weil seine Mutter Helga Breuer[1] wieder arbeiten gehen musste, wurde Peter mit acht Monaten im September 1953 in der Wochenkrippe «Raymonde Dien» in Berlin-Teltow untergebracht.[2] Die DDR-Wochenkrippe war neben der Tageskrippe und dem Säuglingsdauerheim eine der drei gängigen Krippenformen in der DDR.[3] Sie öffnete in den 1950er Jahren montags gegen sechs Uhr morgens, um die Kinder der meist im Schichtdienst arbeitenden oder studierenden Eltern anzunehmen. Die Wochenkrippenkinder – im Alter zwischen sechs Wochen und drei Jahren – wurden dann über die ganze Arbeitswoche Tag und Nacht von den Krippenschwestern gepflegt und so gut es ging auch erzogen.[4] Meist Samstagnachmittag holten die Eltern ihre Kinder wieder ab, um mit ihnen den restlichen Tag und den Sonntag zu verbringen, bevor sie Montagfrüh um sechs Uhr wieder in die Krippe gebracht wurden.[5]

Für seine Eltern war Peter vor der Einlieferung in die Wochenkrippe «gesund, gut entwickelt, aß tüchtig und machte einen lebendigen Eindruck».[6] Dies hatte sich schlagartig geändert, als seine Mutter ihn drei Tage später – früher als erwartet – wieder aus der Krippe abholen musste. Peter war krank geworden und hatte in nur drei Tagen ein Kilogramm abgenommen, zudem war er äußerst wund. Frau Breuer suchte daraufhin mit ihrem Sohn die Ärztin auf, die Peter schon länger betreute, um ihn untersuchen zu lassen. In einem handschriftlichen Vermerk war notiert, dass die Ärztin

angegeben habe, das Kind noch nie so wund gesehen zu haben. Zudem habe sie aufgrund des starken Hustens von Peter einen Verdacht auf Keuchhusten geäußert.<sup>[7]</sup> Zu vermuten ist, dass das anhaltende Husten der Grund war, warum die Mutter ihren Sohn früher aus der Wochenkrippe abholen musste.



Abbildung 2: Kinder in einer Wochenkrippe, 1962

Die Eltern waren erschrocken über den schlechten Gesundheitszustand ihres Babys, weshalb sich die Familie bei der

zuständigen Krippenaufsicht des Ministeriums für Gesundheitswesen beschwerte. Für die Eltern konnte in dieser Wochenkrippe etwas grundlegend nicht stimmen.[8] In der Zeitung waren die Wochenkrippen immer als vorbildlich beschrieben worden.[9] Gut geschultes Personal in penibel sauberen Räumen pflegte sorgsam die Kleinsten der Republik, die zufrieden ihren Tag verlebten, ohne dass sich die Mütter Sorgen machen mussten. Nun machte sich die Mutter aber Sorgen. Peter befand sich in einem alles andere als guten Zustand, er litt, war kraftlos und krank. Die Überprüfung der Krippe durch die zuständige Abteilung ergab jedoch, «dass besondere Beanstandungen nicht vorhanden waren».[10] Das Kind war so wund, weil die Windeln ausgegangen und die provisorischen Windeln eben äußerst hart gewesen wären.[11] Mittlerweile hatte die Krippe neue Windeln organisieren können, womit das Problem für die Krippenaufsicht behoben war.[12] Der Rest war Alltag.

Bei der Aufnahme in die Krippe wurden die Kinder oft krank und verloren Gewicht – beides in der Regel schon in den ersten Tagen. Das für die Krippen zuständige Ministerium für Gesundheitswesen sah darin ein drängendes Problem und beauftragte Mitte der 1950er Jahre Ärzte der Berliner Humboldt-Universität und der Leipziger Karl-Marx-Universität damit, das Phänomen der «Anpassungsstörungen»[13] der Krippenkinder zu untersuchen.[14] Der Krippenausbau war ein Prestigeobjekt der DDR-Regierung, welches man unter keinen Umständen durch eine schlechte Presse über kranke Kinder gefährden wollte.

Erste Ergebnisse zu den «Anpassungsstörungen» wurden 1957 im Rahmen einer internationalen Arbeitstagung in Ost-Berlin gemeinsam mit Wissenschaftlern aus der Sowjetunion, der DDR, der ČSR, Griechenland und Großbritannien diskutiert.[15] Gegen Mittag des ersten Konferenztages trug der schottische Bindungsforscher James Robertson unter dem Titel «Der Verlust mütterlicher Fürsorge in früher Kindheit und einige Auswirkungen auf die Entwicklung der

Persönlichkeit»[16] vor. Robertsons Forschungsergebnisse ließen erahnen, was der Verlust der Mutter für die Kleinkinder – und damit auch für Peter – bedeutete. Ausgangspunkt von Robertsons Forschungen zu «Anpassungsstörungen» waren Überlegungen über die Beziehung zwischen dem Kleinkind und seiner Mutter:

«Wenn wir als Beispiel ein typisches Kind von zwei Jahren in einer Familie nehmen, sehen wir, daß es ein kleines Tier ist, das seine Umgebung nicht versteht, keinen Zeitsinn hat und ausschließlich in der Gegenwart lebt und das seine Erwartungen auf Geborgensein und Zufriedenheit in seine Eltern setzt – besonders in seine Mutter, mit der es aus offensichtlichen Gründen ihrer biologischen und sozialen Funktionen am engsten verbunden ist.»[17]

Das Kleinkind habe nur sehr begrenzte geistige und emotionale Fähigkeiten, um die Abwesenheit von der Mutter zu kompensieren, so Robertson weiter. Es lebe in einer tiefen emotionalen Abhängigkeit von seiner Mutter, einer Abhängigkeit, die das Kleinkind, wenn die Mutter da sei und auf es einginge, als eine tiefe Befriedigung empfinde. Gleichzeitig könne die Abhängigkeit aber auch ein Quell der Angst werden, vor allem dann, wenn die Mutter für das Kind verschwinde, wenn es verlassen werde und nicht absehbar sei, wann die Mutter wiederkommen werde:

«Wenn das Kind in diesem Stadium der Entwicklung, da es so besitzergreifend und leidenschaftlich an seiner Mutter hängt und den Eltern so blind vertraut, in ein Krankenhaus oder eine Wochenkrippe kommt, wird es von

Sehnsucht und Kummer überwältigt. Es ist zu jung, um zu verstehen, daß es irgendeinen Grund wie Krankheit oder häusliche Schwierigkeiten geben kann, um den Verlust der mütterlichen Fürsorge zu rechtfertigen, und man kann ihm nichts erklären. Es weiß lediglich, daß die Mutter, die es braucht, die Mutter, die nahe sein und auf sein Weinen zu ihm eilen sollte, nicht da ist. Es ist schmerzerfüllt und böse auf diejenigen, die es, soweit das Kind es verstehen kann, enttäuscht haben.»[18]

Die Erfahrung der Aufnahme in die Krippe stellte für das Kleinkind also eine existenzielle Trennungserfahrung von den Personen dar, von denen es sich instinktiv abhängig fühlte. In seinen Forschungen hatte Robertson untersucht, wie die Kleinkinder auf die Trennungserfahrung von der Familie reagierten, die sie selbst geistig und emotional noch nicht verstehen konnten. Von seinen Forschungsergebnissen ausgehend, beschrieb Robertson sehr eindrücklich drei Phasen der psychischen Anpassung des Kleinkindes an die Situation der Fremdbetreuung. Die Phasen verdeutlichen recht gut, was Peter wohl in den ersten Tagen seines Aufenthalts in der Wochenkrippe erleben musste, als seine Mutter von der einen auf die andere Minute fortblieb:

«*Protest* ist die erste Phase, die tagelang anhalten kann. Während dieser Phase hat das kleine Kind ein starkes bewußtes Bedürfnis nach seiner Mutter, und in völliger Verständnislosigkeit dem Geschehen gegenüber erwartet es, daß sie auf sein Weinen hin erscheint. Es ist verwirrt durch seine neue Umgebung und verstört vor Furcht und

dem dringenden Bedürfnis nach Befriedigung, die allein seine Mutter ihm geben kann.»[19]

Die Kinder hatten Angst, schrien und wehrten sich entsprechend den Möglichkeiten ihres Alters gegen den Abschied von der Mutter. Die Krippenschwestern waren die heftigen Reaktionen der Kleinsten gewöhnt. Sie konnten meist nur abwarten, bis die Kinder sich irgendwie beruhigten oder beruhigen ließen oder bis sie zumindest erschöpft einschliefen.

Dabei bekamen die Mütter das anhaltende Schreien ihrer Kinder in der Regel nicht mit. In den 1950er und 1960er Jahren wurden die Kinder oft einfach an der Tür der Krippe abgegeben. Man hatte Angst vor Infektionen, weshalb die Eltern die Krippenräume meist nicht betreten durften, sondern nur den Übergaberaum sahen, der oft einfach ein Flur war.[20]

Die Phase des kindlichen Protestes, die sich häufig in körperlichen Ausbrüchen, Ablehnung jeglicher Bindung, Unruhe, Verwirrungszuständen und der Verweigerung von Nahrung ausdrückte,[21] fand außerhalb der Wahrnehmung der Eltern statt. Die Kinder weinten nach Robertson – oft über Tage – immer wieder, weil sie ihre Mutter vermissten. Die Phase des Protestes wurde nach den Untersuchungen der Bindungsforscher abgelöst durch die Phase der Verzweiflung:

«*Verzweiflung*, die langsam auf den Protest folgt, wird durch das unaufhörliche Bedürfnis nach seiner Mutter charakterisiert, zusammen mit verstärkter Hoffnungslosigkeit. Es ist weniger lebhaft und kann monoton und ununterbrochen weinen. Es ist in sich gekehrt und apathisch und stellt keine Ansprüche an seine Umgebung. Das ist die ruhige Phase, die den Mitarbeitern

als die dem Protest folgende bekannt ist und die manchmal fälschlicherweise als Anzeichen des sich verringernden Kummers angesehen wird.»[22]

Den Beschreibungen von Robertson folgend, kann die anhaltende Hoffnungslosigkeit die Lebhaftigkeit des Krippenkindes begraben. Das Kind wird dann apathisch und antriebslos und beginnt sich im schlimmsten Fall in der Verzweiflung einzurichten. Um sich weiter an die Krippe anzupassen, mussten die Kinder nach Robertson – in einer dritten Phase – versuchen, sich von der fehlenden Mutter innerlich zu trennen:

*«Die Verleugnung des Bedürfnisses nach der Mutter ist eine Phase, die langsam auf die Verzweiflung folgt, und weil das Kind größeres Interesse für seine Umgebung zeigt, wird dies gewöhnlich als Zeichen der Genesung begrüßt. Was aber eintritt, ist, daß es das intensive Bedürfnis nach seiner Mutter, die es seiner Meinung nach so grausam verlassen hat, nicht länger ertragen kann, sie aus seinen Gedanken verbannt und so viel Befriedigung wie möglich aus seiner Umgebung zu erlangen versucht.»[23]*



Abbildung 3: Übergabe des Kindes an das Krippenpersonal, 1955

Das Kind suchte Ersatzbefriedigungen, um die Trauer und Verzweiflung zu überwinden. Wenn die Kinder emotional nicht

völlig Grund und Boden verlieren wollten, benötigten sie in dieser Phase nach Robertson eine Person, welche ihnen die Mutter zumindest teilweise ersetzen konnte. Eine Person, zu der sie eine innige Beziehung und Zuneigung aufbauen konnten. In der Krippe fiel diese Rolle der Krippenschwester zu, die jedoch gleichzeitig für fünf, zehn, fünfzehn und mehr Kleinkinder da sein musste,[24] womit die Möglichkeiten des intensiven Kontaktes stark begrenzt, wenn nicht gar in vielen Fällen nicht vorhanden waren.[25] Aber auch wenn die Kontaktaufnahme zu der Krippenschwester gelang, wurde dadurch das Problem der sich wiederholenden Trennung nur verschoben, jedoch nicht behoben: Denn in den DDR-Krippen herrschte eine enorme Personalfuktuation. In einem Schreiben der Kaderabteilung in Teltow über die auch von Peter besuchte Krippe «Raymonde Dien» war 1959 zu lesen:

«Tatsache ist, daß es uns immer schwerer gelingt, freiwerdende Stellen mit Kräften zu besetzen, die sich bereit erklären, der hohen Anforderungen wegen, diese Arbeit anzunehmen, zumal in den Industriebetrieben bei nicht annähernder Verantwortlichkeit eine weitaus höhere Verdienstmöglichkeit besteht.

Es wird in unseren Heimen, bedingt durch die starke Fluktuation immer schwerer, sich mit dem einzelnen Kind so zu beschäftigen, wie es gerade den Heimkindern gegenüber notwendig wäre.»[26]

Die Arbeitsbedingungen – gerade in den Wochenkrippen und Säuglingsdauerheimen, in denen die Kleinkinder am meisten auf das Pflegepersonal angewiesen waren – waren häufig katastrophal und zudem äußerst schlecht bezahlt. Wer konnte, wechselte oft schnell den Arbeitsplatz.[27] Wenn ein Kind eine intensive Beziehung zu

einer Krippenschwester aufgebaut hatte, konnten sich dadurch die Erfahrungen des Verlustes des emotionalen Bezugspunktes wiederholen und potenzieren. Weniger einschneidend – aber immer noch dramatisch – war es, wenn die Krippenschwester die Krippe kurzzeitig verließ, weil sie Feierabend hatte, in den Urlaub fuhr oder einfach krank war. Schwerwiegende Folgen entstanden für das Kleinkind, welches unter Umständen mühsam und langsam eine Beziehung des Vertrauens aufgebaut hatte, wenn die geliebte Schwester die Krippe dauerhaft verließ, beispielsweise, weil sie den Arbeitsplatz wechselte. Über das so mehrmals verlassene Kleinkind schrieb Robertson:

«Nach einer Reihe solcher Erschütterungen über den Verlust mehrerer Pflegerinnen, denen es nacheinander gutgläubig seine Zuneigung und sein Vertrauen geschenkt hatte, wird es nach einiger Zeit aufhören, Zuneigung und Anhänglichkeit für irgend jemanden zu riskieren. Statt dessen wird es immer egozentrischer werden, seine Wünsche und Gefühle von den Menschen abwenden und Dingen wie Spielsachen, Süßigkeiten und Speisen zuwenden.»[28]

Die Kleinkinder waren dann teilweise nur noch zu oberflächlichen und entfremdeten Kontakten zu ihrer Umwelt in der Lage. Sie unterdrückten ihre Gefühle und versteckten diese vor sich und anderen. Ihnen fiel es schwer, Zuneigung und Nähe zuzulassen oder gar zu empfinden, wodurch tiefere emotionale Beziehungen zu anderen vor hohe Hindernisse gestellt wurden. Gleichzeitig zeigten sich diese Kleinkinder jedoch als gut angepasst an die Krippe, weil sie auf den ersten Blick «aufgeweckt und gesellig sind und leicht Freundschaften schließen»[29] konnten. Die beschriebene

Freundlichkeit konnte aber nur oberflächlich darüber hinwegtäuschen, dass die Kleinkinder durch die frühe Trennung von den Eltern eine Verlusterfahrung durchlitten hatten, die ihr weiteres Leben auf einer emotionalen Ebene tief beeinflusste. Zum Ende seines Referates gab Robertson seinen Kollegen aus der DDR Folgendes mit auf den Weg:

«Ich möchte sogar weitergehen und behaupten, daß kein Staat, der seine Bürger zu einer friedlichen und gut zusammenarbeitenden Gemeinschaft entwickeln will, dies erreichen kann, bevor er nicht die richtige Grundlage für die geistige Gesundheit seiner zukünftigen Bürger geschaffen hat, indem er dafür sorgt, daß jedes Kind in den Entwicklungsjahren ein «warmes inniges und kontinuierliches Verhältnis zu seiner Mutter – oder einem ständigen Mutter-Ersatz» hat.»[30]

Wenn der Staat nicht die Voraussetzung für die gesunde Entwicklung seiner Kleinkinder sicherstellte, sah Robertson den Frieden der Gemeinschaft gefährdet. Das behütete Aufwachsen der Kleinsten war aus dieser Perspektive ein schützenswertes Gut.

## II. SOZIALISTISCHE FAMILIEN

### Widerstand in Calau

Nicht nur Wissenschaftler, auch behandelnde Ärzte sowie Teile der Arbeiterschaft standen dem forcierten Krippenausbau in der DDR skeptisch gegenüber. Südlich des Spreewaldes im Kreis Calau sollte 1949 eine Betriebskinderkrippe gegründet werden. In dem Bergbauggebiet musste der Amtsarzt den Aufbau und die Einrichtung der Krippe überwachen. Dass ein Arzt – und nicht etwa ein Pädagoge – für die Krippen des Kreises zuständig war, hing mit der nicht unberechtigten Sorge der DDR-Regierung zusammen, dass in diesen Krankheitsepidemien entstehen könnten.[1] Je mehr Kleinkinder auf engem Raum gemeinsam Zeit verbrachten, desto höher war das Risiko der Verbreitung von Krankheiten. Entsprechend kontrollierte ab 1953 das Ministerium für Gesundheitswesen den Auf- und Ausbau der DDR-Krippen und nicht das Ministerium für Volksbildung. Der Amtsarzt stieß bei der Einrichtung der Krippe in Calau nun allerdings «auf erhebliche Schwierigkeiten und Unverständnis (...), weil die Idee [der Krippe] noch nicht so populär»[2] war. Er schrieb über seine Erfahrungen in Calau:

«Bei der Einrichtung der ersten Säuglingskrippe in einem Ort entsinne ich mich lebhaft, daß ich von einem Werk energisch bekämpft wurde, das die Betriebskinderkrippe einrichten sollte. Ich erhielt einen Brief, in dem u.a. wörtlich stand: «Die Belegschaftsmitglieder sind empört

über die Vergeudung ihrer Gelder.» Es gebe keine Frauen, die diese Einrichtung aufsuchen würden.»[3]

Vergegenwärtigt man sich, dass die Krippe als Institution bis zur Gründung der DDR eine wohlfahrtsstaatliche Noteinrichtung war, [4] lassen sich einige Motive des Widerstands der Arbeiter besser einordnen.[5] In der Regel gab niemand seinen Säugling oder sein Kleinkind freiwillig in eine Krippe, außer man war in eine schwere Notlage geraten. Die Eltern, deren Kinder in Deutschland vor 1949 in Krippen versorgt wurden, waren beispielsweise im Gefängnis, ihnen war das Sorgerecht entzogen worden, sie waren arm, konnten aber auch debil, schwer krank oder tot sein. Zwar gab es auch im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schon Versuche, in Betriebskrippen Kinder von Schichtarbeitern zu versorgen, das Ausmaß dieser Betreuungsformen war jedoch verschwindend gering. 1949 gab es in der DDR nur 5000 Krippenplätze. Auf 1000 Kinder im Alter bis zu drei Jahren gerechnet, besuchten damit gerade einmal acht Kinder eine Krippe. [6] Gewöhnlich kümmerten sich sowohl auf dem Land als auch in der Stadt die Familien selbst um ihre Kleinkinder, oder man unterstützte sich gegenseitig in der Nachbarschaft. War man jedoch unabdingbar auf Arbeit angewiesen, konnte aber weder jemanden finden, der auf das Kind aufpasste, noch das Kind mit zur Arbeit nehmen, gab es nur zwei Möglichkeiten: Die erste Möglichkeit – eine gängige Option zu dieser Zeit – war, die Kinder allein zu Hause einzuschließen, wobei einige der eingesperrten Kleinkinder jedoch auch verunglückten.[7] Die zweite Möglichkeit für Mütter, die nicht weiterwussten, bestand – soweit vorhanden – in der Krippe, welche in dieser Situation eine notwendige Hilfe der Armenfürsorge darstellte. Die Krippen waren damit in Deutschland vor 1949 Noteinrichtungen für Kinder, um die sich die Eltern aus

schwerwiegenden Gründen selbst nicht kümmern konnten oder wollten.[8] Diese Noteinrichtungen sollten den Arbeitern nun als sozialistischer Fortschritt zur Gleichstellung von Mann und Frau verkauft werden, was nicht in allen Betrieben auf Gegenliebe stieß.[9]

Ursächlich für den ab 1950 in der DDR forcierten Krippenausbau waren maßgeblich ökonomische und ideologische Interessen des Staates. Ökonomisch wurde die SBZ/DDR in starker Abhängigkeit zur Sowjetunion gehalten, weshalb sie auf jede verfügbare Arbeitskraft angewiesen war. Im Vergleich zu den westlichen Besatzungszonen musste die SBZ an ihre Besatzer dreimal so hohe Reparationskosten abführen. Zudem hatte die Sowjetunion seit 1945 große Teile der Industrie und Infrastruktur abtragen und im eigenen Land wieder aufbauen lassen. So wurden beispielsweise die Hälfte des ostdeutschen Schienennetzes sowie entsprechende Anteile des Zugbestandes nach 1945 in die Sowjetunion abtransportiert.[10] Auch die Planwirtschaft lahmt. Ein bedeutender Anteil von gut ausgebildeten Fachkräften begann, in den Westen zu fliehen, weil die Lebensbedingungen im Osten für viele immer weniger erträglich waren.[11] Die ökonomischen Notwendigkeiten verbanden sich bei der kommunistischen Führung mit ideologischen Vorstellungen von der werktätigen Mutter, welche in den Zeitungen und im Radio der DDR zum Vorbild stilisiert wurde. Auf unzähligen Fotos und Plakaten konnte man tüchtige, attraktive und glückliche Frauen bei der Arbeit bewundern. Über die Heldinnen des Alltags wurde ausführlich berichtet. Sie fuhren Traktor, lenkten einen Kran oder arbeiteten im Eisenwerk. Der passende Slogan lautete: «drei Mädels – drei Lebenswege – drei erfüllte Träume».[12]

Anders als die Propaganda glauben machen wollte, war die Berufstätigkeit nicht für alle Frauen ein Traum. Für viele wandelte sich bereits Anfang der 1950er Jahre das verfassungsmäßig garantierte Recht auf Arbeit in eine Pflicht zur Arbeit.[13]



Abbildung 4: Plakatierung anlässlich des Frauentages, 1950

Um möglichst viele Frauen in den Arbeitsprozess einzugliedern, suchte die SED zu diesem Zeitpunkt nach unterschiedlichen Strategien zur Arbeitskraftgewinnung. Im Fokus standen dabei Anfang der 1950er Jahre vor allem Fürsorgeempfängerinnen, beispielsweise Witwen oder alleinstehende Mütter mit Kindern. Die vom Staat unterstützten Mütter sollten arbeiten, damit die Fürsorge eingespart werden konnte, gleichzeitig wollte der Staat ihre Kleinkinder in Krippen versorgen. In dem Bericht aus Calau argumentierte der Arzt dementsprechend, dass es für die «Fürsorgeunterstützung auf die Dauer gesehen billiger [wäre], eine einmalige größere Geldausgabe für die Errichtung einer Krippe auszugeben, anstatt die laufende Unterstützung zu zahlen».[14] Im ersten Zweijahresplan der DDR von 1949 und 1950 waren die Arbeitsämter angewiesen worden, «für verstärktes Einschalten der